

Q1: Otto und Gertrud Mörike erinnern sich 1978 an ihre Erlebnisse mit dem Ehepaar Krakauer - Interview mit Sybille Krause-Burger

Otto Mörike: Es war Advent 1943. Da klopfte es an unserer Haustüre, in dem kleinen Dörflein Flacht bei Leonberg. Und als wir öffneten, stand vor uns ein Ehepaar. Und dem einen war ohne weiteres anzusehen, dass es ein Jude war, der Frau nicht. Wir hießen sie herzlich willkommen, wussten auch schon, dass sie wohl zu uns gehen würden. Nun waren sie da, und wir wussten, was auf dem Spiele stand, denn hinter mir war die Gestapo her, schon die ganze Zeit und hatte auch schon manches erreicht. Aber es hinderte uns nicht, diese beiden nun bei uns aufzunehmen. Nun geleiteten wir sie nach oben. Wir hatten gerade eine ziemlich große Belegschaft von zehn Leuten, die um den Tisch saßen, darunter unsere fünf eigenen Kinder, unseren Pflegesohn, die Großmutter, Schwager und so fort. Wir haben sie keinen Tag und keine Stunde versteckt, sondern ich hab ihnen gleich am ersten Tag gesagt, wir werden morgen frei und frank, ich in der Mitte, und rechts und links die beiden Juden durch den ganzen Ort gehen und jedermann herzlich grüßen, wenn sie fragen, wen haben Sie denn da wieder zu Gast, weil sie wussten, dass wir ein gästefreies Haus waren, dann werde ich antworten, der Wahrheit gemäß: „Die kommen von Berlin, und haben Hunger, und möchten sich mal wieder satt essen.“ Und darin waren die Leute zufrieden und haben uns Brot und Eier und Milch und Butter ins Haus gebracht. Und ich habe ihnen gesagt: „Jede Heimlichtuerei in dem kleinen Ort ist das Verkehrteste, das wir machen können. Da werden die Leute irgendwie unsicher, was da los ist. Während, wenn wir frei und frank durch den Ort gehen und jedermann herzlich grüßen, natürlich nicht mit dem Hitlergruß, das waren die Leute damals auch noch nicht gewöhnt, dann wird es gut gehen.“ Und so war's auch.

S. Krause-Burger Wie lang sind die Beiden bei Ihnen geblieben?

OM: Man konnte damals einen Gast nicht länger als vier Wochen behalten, ohne ihn anzumelden. Dann musste er auf dem Rathaus angemeldet werden, wurden die Papiere usw. verlangt. Deswegen konnten wir sie nicht länger als vier Wochen behalten. Ja, es war Weihnachten, und da veranstalteten wir einen Gemeindeabend. Da wollte ich der Gemeinde die Bilder von Steinhausen zeigen. Da bat ich ihn (*gemeint ist Max Krakauer*), weil er sich sehr gut verstand auf die Technik, er möchte die ganze Geschichte in die Hand nehmen und dann der Gemeinde im Gemeindesaal vorführen. Für manche natürlich ein äußerst gewagtes Unternehmen, für mich etwas durchaus Selbstverständliches, weil dadurch wiederum kein Mensch drauf kam, dass das Juden sein könnten. Sondern das mussten natürlich Christen sein.

Gertrud Mörike: Unsere Freunde Krakauer kamen ohne Lebensmittelmarken, ohne Kleiderkarten und deshalb war es so gut, dass wir da auf dem Land waren, im kleinen Ort, der bloß 800 Einwohner damals hatte, und wo noch ganz die Sitte herrschte, dass man's Pfarrhaus beschenkt bei jedem Anlass, ob

Besuch kommt oder ob es Weihnachten wird. Jedenfalls kamen immer wieder die nötigen Gaben zusammen. Und wir haben uns aber auch dann noch bemüht, dass wir für unsere Leute etwas Wäsche bekommen konnten von da und dort.

SKB: Wie ging das dann weiter?

OM: Ich muss vorausschicken, wie es anfing. Es fing an im August 1943 in Köngen im dortigen Pfarrhaus. Das war im ganzen Land bekannt um seiner Gastlichkeit willen. Und da waren sie (*gemeint ist das Ehepaar Krakauer*) nun die ersten, war ein großes Haus, eine große Familie. Man hat für sie nach Leib, Seele, Geist und Gemüt gesorgt, was überhaupt menschenmöglich ist. Und nun als zweites Quartier kam ein ganz Besonderes, das war Richard Gölz, der berühmte Kirchenmusikdirektor mit seinem Chorbuch. Die hatten schon vor den Krakauers Juden aufgenommen und nach den Krakauers laufend wieder. Das wurde ihnen zum Verhängnis. Da war ein Arzt aus Berlin dort, der hatte sich etwas zu unvorsichtig bewegt im Dorf und wurde dann angezeigt. Und damit war natürlich der Fall erledigt. Die Juden kamen davon und er wanderte ins KZ.

SKD: Verstehe ich Sie richtig? Diese Leute sind von Quartier zu Quartier, also im Wesentlichen von Pfarrhaus zu Pfarrhaus, immer herumgereicht worden?

GM: Ohne Pässe zu besitzen. Die musste man meistens geleiten oder also Straßenbahnen konnten sie benützen.

SKB: Haben Sie nicht Angst gehabt um Ihre Kinder. Sie hatten fünf Kinder, sagen Sie? War das nicht sehr gefährlich für Ihre eigene Familie? Haben Sie da keine Angst gehabt?

OM: Ja, das wussten wir genau. Und meine Frau sagte: „Wenn sie draußen haufenweise zugrundegehen im Feld, 's war ja Krieg und sterben dann für so etwas Schreckliches wie dieses Dritte Reich, denn ist es wahrhaftig für uns das Gegebene, dass auch wir unser Leben einsetzen für etwas Richtiges, Gutes.“ Und dabei blieb's. Also meine Frau sowohl wie ich waren wie getragen über diese ganze Zeit. Furcht kam eigentlich nicht auf. Zudem wir die ganze Gemeinde, mit ganz wenigen Ausnahmen, die aber nichts machen konnten, hinter uns wussten. Es war noch eine Gemeinschaft zwischen Pfarrhaus und Gemeinde, wie man's heute kaum mehr kennt.

GM: Bloß, was dieses Ehepaar Krakauer/Ackermann ausgestanden hat an Ängsten, das ist nicht zu sagen. Wenn da bloß die Hausglocke getan hat, da fuhr die Frau zusammen mit einem spürbaren Ruck, und hat sich oft wieder aufs Klo geflüchtet und eine Zigarette geraucht, bis sie sich wieder gefasst hatte, vor lauter Angst, es könnte die Gestapo oder es, es... vorm Haus stehen.

SKB: Das heißt, man hat gar nicht versucht, diese Leute nun alle ins Ausland abzuschieben, über die Grenze zu helfen, sondern man hat sie in diesem Kreis bewegt?

OM: Also, das haben wir selbstverständlich bedacht, sie in die Schweiz hinüberzubekommen. Aber das war damals, so wie es stand, riskant, mit zwei Leuten und einer Frau, die noch derartig nervlich am Ende ist, dass wir's also nie wirklich ernsthaft in die Tat umsetzen wollten, sondern uns

sagten, das gehört zu unserer Sache, dass es bei uns bleibt und wir sie durchbringen, koste es, was es wolle. Und es ist uns also Gott sei Dank einfach geschenkt worden. Wir selber waren erstaunt.

SKB: Hat es denn da irgendwelche Katastrophen gegeben für die Leute, die so hilfreich waren wie sie? Also aus diesem Kreis, wenn ich sie recht verstanden hab, 44 Häuser in Württemberg?

OM: Das ist uns ja gerade das Rätselhafte gewesen. Wenn sie in die verschiedensten Umstände hineingerieten, was sowohl die Person anbelangt, als die Gemeinden, als die Durchsetzung mit der Hitlerjugend und so weiter. Nicht ein einziges Mal sind sie, beziehungsweise ihre Gastgeber, in Verlegenheit oder Schlimmeres gekommen.

GM: Aber die Nazis waren auch überall vertreten, natürlich. Wir hatten immer Feinde, die uns beobachteten. Aber irgendwie waren Ihnen die Augen gebunden, dass sie da nicht dahintergekommen sind, dass es Juden sind. Wir haben den Herr Krakauer ausquartiert zu unserer Mesnerin in der Nachbarschaft, weil ich ja keinen Platz mehr hatte. Und da sagten wir nicht, um was es sich dreht, damit sie immer harmlos antworten konnte, wenn sie gefragt worden wäre.

SKB: Wo war denn die Schaltzentrale für Württemberg? In Stuttgart?

OM: Also die Schaltzentrale, das heißt der Ausgangspunkt, war Stuttgart. Er ist aber völlig zurückgetreten und in der Hauptsache waren es der Leiter der Bekenntnisgemeinschaft, Theodor Dipper, und meine Person. Wir zwei haben für Unterkünfte gesorgt, das war ja das Entscheidende. Ich raste mit meinem Motorrad durch die Gegend, um immer wieder neue Entdeckungen zu machen. Und es ist jedesmal gelungen, also sie sind nie irgendwie auf die Straße gesetzt gewesen, sondern sie waren immer abends in einem Haus und konnten übernachten in einem Bett. (...)

SKB: Also sie haben zwei Jahre lang Quartier gemacht, Herr Mörike?

OM: So will ich es nicht sagen. Mit Dipper zusammen und auch je und je mit dem und jenem, die uns Angaben machten. So war es. Die Leitung, die offizielle Leitung hatte niemand, sondern die war selbstverständlich verankert in der Bekenntnisgemeinschaft (...). Gerade zum Beispiel Dipper, der hat sie an Weihnachten 1944 noch ins Haus gebracht, wo das Haus auch voll war mit Leuten. Der war auch vorher im KZ gewesen, hat sich nicht drausbringen lassen, trotzdem er das KZ hinter sich gebracht hatte. Und hat die Leute aufgenommen. Er musste ja wissen, dass er dauernd bäugt, beobachtet wird, wie wir. Er hat sich dadurch nicht beengen und bedrängen lassen.

(Auszüge aus dem Transskript des Interviews mit Sybille Krause-Burger in: Gertrud und Otto Mörike. Einsatz für die Gerechtigkeit. Interne Familienchronik. Zusammengestellt von Martin Lörcher, o. J.)

Q 2: Otto Mörike über seine Beweggründe zur Hilfe für die Juden

Unsere Beweggründe für die Rettung der Juden: Es war natürlich auch die Abscheu vor der gotteslästerlichen Judenvernichtungspolitik der Nazis, aber das hätte bei der Angst ums Leben, für den Fall der Aufdeckung der Verbergungsaktion, welche auch uns nicht ferne war, nicht ausgereicht, entschlossen zu handeln, sondern es waren in der Hauptsache drei Kräfte, die uns das Rechte tun ließen: 1.) das Erste Gebot wie es Luther auslegt: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten. 2.) Der Gehorsam gegen Christi Gebot, z.B. das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und endlich ein Wort aus dem 1. Johannesbrief 4, 18 - 19: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus.

(aus den Lebenserinnerungen Otto Mörikes zitiert nach: Joachim Scherrieble: Du sollst dich nicht vorenthalten. Das Leben und der Widerstand von Gertrud und Otto Mörike in der Zeit des Nationalsozialismus. Plochingen 1995. S. 60)

Q 3: Gertrud Mörike 1943 in Briefen an ihre Tochter Dora über ihre Beweggründe zur Hilfe für die Juden

„So viele Kinder sterben zur Zeit. Und vom Kriegserleben ist man immer mehr bedrückt. Gott sei uns gnädig! Die Leute sehen sehr schwarz. Es ist wirklich die einzige Hilfe, wenn man sich immer wieder in seine Bibel flüchtet! Da kommen einem dann wieder ganz andere Gedanken, und man darf entdecken, wie die Bibel in all unsere Lebenslagen hinein und ins Völkererleben hinein recht behält und einen vor Verblendung und auch Schwachheit bewahrt. Wenn wir doch immer besser lernten, unser Leben nimmer zu lieben, sondern es zu verlieren, im Dienst am Nächsten und fürs Reich Gottes. Dann würden wir reich in Gott.“

„Wir stehen viel zu sehr unter dem Einfluss des Geschehens um uns, als unter der Gegenwart Gottes. Immer mehr wird die Welt das Licht und Wärme von Christus her brauchen, und wir wollen bereit sein, diese Lichtträger zu sein. Dazu bedürfen wir täglich der Kraft aus dem Wort Gottes.“

(Zitiert nach: Auf der Suche nach unseren Mütter. Hrsg. V. der Frauenhilfe im Kirchenbezirk Schorndorf. LKA Stuttgart, Zugang 2005-19, Nachlass Otto Mörike)

Bearbeitet die Quellen unter folgenden Fragestellungen (evtl. arbeitsteilig):

- 1. Wie ist es gelungen, das Ehepaar bis Kriegsende verborgen zu halten?*
- 2. Welche Schwierigkeiten waren mit der Beherbergung der Krakauer verbunden?*
- 3. Welche Beweggründe leiteten die Helfer und insbesondere das Ehepaar Mörike?*